

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 16

Artikel: Der Kaiman : eine Geschichte aus dem brasilianischen Urwald
Autor: Demel, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXIV. Jahrgang

Zürich, 15. Mai 1931

Heft 16

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Erwacht! Der Zeitenzeiger hat
Auf die Minute sich gestellt;
Dem rostigen Getriebe matt
Ein neues Rad ist zugesellt;
Die Feder steigt, der Hammer fällt.

Wie den Soldaten auf der Wacht
Die Ronde schreckt aus dumpfer Ruh',
So durch gewitterschwüle Nacht
Ruft uns die Glockensstimme zu:
Wie nennst du dich? Wer bist denn du?

Und mancher, der im langen Traum
Den eignen Namen fast verschief,
Stieß nun von sich den schnöden Flaum
Und hastig die Parole rief,
So ernst die Glocke sprach und tief.

Wer möchte sich in solcher Zeit
Von deinem Heere schließen aus?
Was Lenz und Sonne hat zerstreut,
Das sucht im Sturme wohl sein Haus,
Nur Vagabunden bleiben draus.

Dem Kleinsten ward sein wichtig Teil,
Umsonst hat keiner seinen Stand.
Mag, was da hoch, zu Kraft und Heil
Uns leuchten von der Zinne Rand,
Doch nur die Masse schützt das Land.

Ist es ein schwacher Posten auch,
Auf den mich deine Hand gestellt:
So ward mir doch des Wortes Hauch,
Das furchtlos wandelt durch die Welt,
Gleich ob es dunkelt oder hellt.

Tu' nur ein jeder, was er kann,
Daß hilfreich stehe Schaff an Schaff;
Der Niedre schließe treu sich an,
Der Hohe zeige seine Kraft:
Dann weiß ich wohl, wer Rettung schafft!

Annette von Droste.

Der Kaiman.

Eine Geschichte aus dem brasilianischen Urwald. Von Erwin Demel.

„Sie wollen also einen Kaiman schießen?“
sagte mein Gastfreund, Don José Sanchez de
Zuniga. „Ich möchte Ihnen doch davon ab-
raten; eine solche Jagd ist gefährlich.“

„Wieso gefährlich?“ fragte ich erstaunt, „ich
habe bis jetzt täglich einige dieser Bestien drau-
ßen auf den Playas, in ganz respektabler Ent-
fernung vom Ufer, gesehen. Sie liegen dort

und sonnen sich, so daß man sie mit einem Büchsenchuß ganz gut erreichen kann. Mir will nicht einleuchten, wo da Gefahr sein könnte!"

"Man merkt, daß Sie fremd im Lande sind", belehrte er mich, "denn sonst müßten Sie wissen, daß ein Kaiman vom Ufer aus nicht erbeutet werden kann. Sie wollen sich doch gewiß in den Besitz des erlegten Tieres setzen? Dieses findet aber in seiner panzerartigen Haut einen, selbst für moderne Geschosse schwer durchdringbaren Schutz und ist außerdem sehr zähe. Absolut tödlich wirken nur Schüsse in die Augen, unter die Achseln und ins Genick. Aber auch bei solchen Treffern, die, nebenbei bemerkt, selbst für gute Schützen nicht leicht anzubringen sind, hat das Tier noch Kraft genug, um sich ins Wasser zu schieben und unterzutauchen, worauf es dann sein Leben beschließt. Der Schütze also, so wie Sie es beabsichtigen, vom Ufer aus einen Kernschuß auf einen Kaiman anbringt, hat, wenn er auf die Beute Wert legt, unbedingt das Nachsehen. Das Tier kann meilenweit von der Jagdstelle zum Vorschein kommen, und das außerdem erst nach einigen Stunden und nach bereits erfolgtem Tode. Jeder Europäer, der bisher auf diese Art Jagd machte, kam mit leeren Händen zurück."

"Was aber raten Sie mir, da es so nicht geht?" gab er ziemlich kleinlaut zurück.

"Den Kaiman schießt man am besten des Nachts, indem man ihn durch irgend eine Lockspeise, ein Bicklein oder so etwas, zum Herauskommen veranlaßt und ihm auflauert. Natürlich kommen nur mondhele Nächte in Betracht; aber auch dann muß man ein guter Schütze sein; denn der Schein des Nachtgestirns trügt. Hat man geschossen, dann muß man zunächst dem Kaiman den Rückzug zum Wasser verlegen. Und das ist das Gefährlichste an der Sache. Man kann nämlich durch einen Schlag seines Schwanzes ohne Sang und Klang ins Himmelreich befördert werden. Ich würde Ihnen empfehlen, von einem solchen Unternehmen die Hand zu lassen."

"Ich möchte die Gelegenheit doch nicht gerne veräumen. Gibt es sonst keine Möglichkeit, ein solches Tier zu erwischen?"

"Lebend eher als tot."

"Wieso das?"

Seine gelben, vom Fieber zerstörten Züge verzogen sich wie unter dem Eindruck einer unangenehmen Erinnerung. Dann blickte er mich

prüfend an und sprach zögernd mit schleppendem Tonfall:

"Sie werden mich auslachen, wenn ich Ihnen sage, daß hier Dinge vorgehen, von denen man in Kulturstaaten keine Ahnung hat. Die Wildnis in ihrer Ursprünglichkeit bringt das Grauen hervor, und es wächst greifbar, je länger man in ihr wohnt. Ich habe ein Erlebnis mit einem Kaiman gehabt, das mir zeigte, daß nicht wir allein Anspruch auf Klugheit und Verschlagenheit haben. Seitdem schieße ich keines dieser Tiere. Um keinen Preis der Welt! Sie könnten mir tausend Bolivares hinlegen, ich würde trotzdem nie wieder auf eine solche Bestie den Finger krumm machen."

"Erzählen Sie," bat ich ihn.

"Wenn Sie mir versprechen wollen, mich nicht für verrückt zu halten ..."

"Gerne, Don José!"

Er bückte sich und stieß einen Holzklotz ins lodernde Feuer, worauf er sich behaglich zurücklehnte.

"Es ist etwa drei Jahre her", begann mein Wirt, "als ich in diese Gegend kam, um mich hier niederzulassen. Heute ist das Land urbar gemacht, aber damals war nichts als Wald und abermals Wald zu sehen. Das Dickicht war so dicht, daß es selbst mit Art und Machete (Buschmesser) nicht durchbrochen werden konnte. Seltene Schlingpflanzen, Dornsträucher und jahrtausend alte Bäume, überwuchert von unzähligen farbenfrohen Orchideen, bildeten einen Wald, der nur an manchen Stellen Zutritt zum Flusse gewährte.

Und das Tierleben! Es wimmelte von Affen und Papageien in den Kronen der Bäume, von Schlangen aller Arten und Größen im Wurzelwerk oder in den Zweigen. Kurz, es war ein wahres Dorado für den Tierfreund. Ich aber war keiner, sondern rodete mit meinen Anechten das Dickicht aus und vertilgte das Getier, das meinen Saaten nur Schaden konnte oder, wie die Schlangen, unser Leben bedrohte.

Besonders ärgerten mich die zahlreichen Kaimans, die mir zwar nicht schadeten, denen ich aber auch nicht viel anhaben konnte. Eben deshalb mochte ich sie nicht leiden und stellte ihnen nach, wo es nur irgend anging. Wenn ich sie in behäbiger Faulheit auf den Platas liegen und ihre riesigen aufgesperrten Kachen der Sonne entgegenstrecken sah, erfaßte mich immer eine dumpfe Wut.

Oft schoß ich den ganzen Tag nach ihnen und

erlegte ihrer viele, ohne mich allerdings der Beute bemächtigen zu können. Indessen, es genügte mir das Bewußtsein, ein halbes oder auch ganzes Dutzend der greulichen Echten frank- oder totgeschossen zu haben. Auf ihre Haut legte ich, obgleich sie gut bezahlt wurde, keinen Wert. Ich mußte ja auch kein Mittel, mich ihrer zu bemächtigen.

Doch alles Schießen nützte nichts. Die Ungeheuer schienen den Haß zu ahnen, den ich gegen sie hegte. Wie auf Verabredung kamen ihrer immer mehr und mehr auf die Plajas vor meiner jungen Ansiedlung. Hatte ich am Anfange meines Hierseins nur Dutzende von ihnen beobachtet, so wurden es nach Ablauf eines Halbjahres Hunderte. Das schob, drängte und wälzte sich im Sande, daß es ein Graus war. Wenn ich zehn Stück erlegte und die Wellen mit ihrem Blute rötete, so wurden es am Tage darauf dreimal so viele, die sich an Stelle der Toten breit machten. Es schien ihnen förmlich ein Vergnügen zu bereiten, von mir totgeschossen zu werden.

Bald aber sollte ich merken, daß sie darauf ausgingen, sich an mir zu rächen. Sie kamen des Nachts ans Ufer und fraßen mir alles weg, was ich nicht in den Stallungen oder sonstwo barg. Sie fielen meine Kinder an, die von den Peones zur Tränke getrieben wurden, und machten jedes Baden unmöglich. Ein Peon, der es gleichwohl wagte, ins Wasser zu gehen, wurde im Nu ergriffen. Sein Jammergeschrei nützte ihm nichts. Wir kamen zu spät, um ihn zu retten. Er war schon verspeist, und das Wasser, auf dem sich rote Kreise bildeten, verriet den Vorfall. Einzelne Fleischstücken trieben die Wellen ans Land, gleichsam, als wollten uns die greulichen Echten verhöhnen, denn es konnte sich keiner meiner Leute daran erinnern, daß von Geschöpfen, die vom Kaiman ergriffen wurden, je ein Stück Fleisch übrig geblieben wäre. Sie pflegten stets reinen Fisch zu machen. Nur in diesem Falle taten sie es nicht, und das offenbar nur deshalb, weil sie mich ärgern wollten.

Dann kam es so weit, daß wir nicht einmal mehr Wasser holen konnten. Steckte jemand die Hand in den Fluß, so wurde sie sicher weggeschnappt. Genau so erging es den Tieren. Je mehr ich von den Kaimans schoß, desto blutgieriger und rachsüchtiger wurden sie. Die Peones rieten mir, die Jagd einzustellen; Sie wissen ja, wie abergläubisch diese Mischlinge

und Indianer sind. Die glaubten eben, ich hätte durch mein Wüten gegen diese Wassercreaturen den Zorn Gottes herausgefordert. Doch ich konnte nicht aufhören und schoß und schoß. Ich glaube, ich habe damals ein ganzes Vermögen an Schießmaterial verbraucht. Jede freie Minute sah man mich am Flußufer in Angriffsstellung. Doch es war alles umsonst, es wurden ihrer immer mehr, die Lage aber immer schwieriger. Meine Leute begannen durchzubrennen, denn keiner war des Lebens sicher, weder bei Tag noch bei Nacht."

Er schwieg und starrte ins Feuer, das allmählich in sich zusammensank und sein hageres Gesicht in blutrote Tinte tauchte.

"Verzeihen Sie", unterbrach ich da die Stille, „ist es möglich, daß die Tiere gerade durch das viele Schießen herbeigelockt wurden; zwar nicht, um sich zu rächen, wohl aber, weil sie massenhaft Nahrung fanden?“

Er schüttelte den Kopf.

"Das glaubte ich auch eine Zeitlang, dem war aber nicht so. Hören Sie nur weiter: Ich werde Ihnen jetzt das Erlebnis erzählen, das ich mit meinen Feinden hatte und das mir die Lust benahm, ihre Verfolgung fortzusetzen.

Also, wie ich Ihnen sagte, meine Lage wurde immer schlimmer; ich büßte Geld und Gut ein und maß die Schuld allein den Kaimans bei. Natürlich dachte ich Tag und Nacht darüber nach, auf welche Art ich der Plage ein Ende machen und die Echten aus der Gegend vertreiben könnte. Doch wollte mir nichts einfallen. Da aber half mir der Zufall.

Ich mußte nach Angostura reisen, um dort meinen Vorrat an Konserven für mich und meine Leute zu ergänzen. Und während ich so durch die Gassen schlenderte, sah ich in einem der Schaufenster eines größeren Geschäftshauses unter anderen Dingen auch eine riesige Falle, wie man sie verwendet, um größeres Raubzeug zu fangen.

Sie kennen diese Fallen? Nein? Nun, etwas Unheimlicheres kann ich mir nicht vorstellen. Ein Rachen — aus Eisen natürlich —, besetzt mit dem fürchterlichsten Gebiß. Lauter Stahlzähne, die jederzeit bereit sind, sich in den Fuß des ausersehenen Opfers zu vergraben und ihm die unendlichsten Qualen und schließlich den Tod zu bereiten.

Während ich die Falle genauer ansah, kam mir ein Gedanke. Ich glaubte, das Mittel zur endgültigen Vertilgung der Kaimans gefunden

zu haben. Kurz entschlossen erwarb ich das Fanginstrument. Es hatte ein Gewicht von etwa hundert Pfund. Doch was macht mir das aus? Ich packte es auf meinen Esel und schaffte es heim.

Als ich an den Plahas vorüberritt, wo sich meine Feinde sonnten und träge zu mir herüberblinzelten, empfand ich das Gefühl innigster Genugtuung.

Ihr sollt mich nicht länger verhöhnen, dachte ich mir, bald werde ich euch zeigen, was ich kann.

Und so geschah es auch.

Des Nachts stellte ich die Falle an jenen Orten auf, wo, wie ich aus den Fährten entnahm, die Kaimans ans Ufer kamen. Am frühen Morgen ging ich dann hin und erlegte das Stück, das sich jedesmal unfehlbar gefangen hatte. Ich bekam auch tatsächlich Ruhe, denn die Tiere, die ans Land kamen, kehrten ins Wasser zurück, wenn sie merkten, daß das erste von ihnen sich gefangen hatte und die Luft mit schmerzlichem Brüllen erschütterte. Vom Land hatte ich sie also verschreckt.

Aber im Flusse trieben sie ihr Unwesen weiter und zeigten sich meinem Vieh wie auch meinen Leuten nach wie vor feindlich gesinnt. Ich begann daher die Falle auch in den Plahas aufzustellen, obgleich das oft sehr schwierig war, denn das schwere Eisen versank im Sande. Ich mußte sie an einer Art Gerüst an der Oberfläche festhalten. Außerdem gehörte viel Geschick dazu, die Falle so zu verblenden, daß die in ihrem eigenen Elemente so schlauen Ungeheuer nichts von ihr merkten.

Das gelang mir auch, und in Zukunft hatte ich auch tagsüber das Vergnügen, eines der Reptilien auf wenige Schritte Distanz an den Plahas, nahe dem Ufer, erlegen zu können.

Und dann kam der Tag, den ich nie vergessen werde.

Ich hatte des Morgens versäumt, meine Falle, wie gewöhnlich, nahe meinem Ansitze, hart am Ufer zu befestigen. Als es gegen Mittag war, fiel mir meine Nachlässigkeit ein, und ich beschloß, sie so schnell wie möglich gutzumachen.

Kennen Sie die lastende Hitze des tropischen Mittags, an dem alles Leben abzusterben scheint und kein Lufthauch sich regt? Wenn die Sonne, alles Leben ertötend, gleich einer feurigen, unbeweglichen Kugel auf die Erde niederbrennt? Ja? Nun, an einem solchen unerträglich heißen Mittag, gerade in der Trockenzeit, war es, als

ich mich entschloß, die Falle aufzustellen. Es war die Zeit, in der kein Hund, geschweige ein Mensch vor die Türe geht. Die Morgenbrise war eingeschlafen, die Nachmittagsbrise hatte sich noch nicht bemerkbar gemacht. Mich aber zog es mit allen Fasern ins Freie. Also machte ich mich auf, nahm die Büchse, schulterte die Falle, denn kein Neon war zu sehen, der mir diese Arbeit etwas abgenommen hätte, und ging zum Flusse.

Ich wußte, daß die Kaimans um diese Zeit am häufigsten zu sehen waren. Die Wärme tat ihnen gut, und sie sonnten sich, wie ich mit Befriedigung feststellte, in ganzen Scharen weit draußen im Sande. Nahe dem Ufer, wo sie doch sonst auch, wenn auch nur zu wenigen, vorzukommen pflegten, sah ich dagegen keinen einzigen von ihnen. Das nahm mich Wunder und ärgerte mich, weil es meine Aussichten auf einen Fang verminderte.

Ich hatte es leicht, heranzukommen, denn der Sonnenbrand der heißen Jahreszeit hatte den Sumpfboden dicht am Flusse ausgetrocknet. In einer Schneise, die ich mir als Anstand im Dickicht geschaffen, stellte ich mich auf. Es war dies ein bequemer Platz, denn zu meinen Füßen fiel das Ufer in Form einer Sandbank ganz allmählich zum Wasser hinab. In diesem Sande pflegte ich sonst immer meine Falle festzumachen, und zwar derart, daß sie ein wenig vom Wasser und etwas mehr noch von den Zweigen, die ich mir für solche Fälle vorbereitet, verdeckt war. Sonst fand ich um diese Tageszeit gewöhnlich schon einen Kaiman in der Falle, heute aber hatte ich sie noch nicht einmal aufgestellt. Ich beschloß daher, mich zu beeilen.

Es lastete eine unerhörte Hitze auf dem Platze. Ich, der ich doch in La Guayra, das man den 'Eingang der Hölle' nennt, geboren bin, konnte mich ihrem Einflusse nicht entziehen.

Der Schweiß rann mir in Strömen vom Rücken, und mein Hirn schien mir schmerzhaft aus dem Schädel herausquellen zu wollen. Außerdem herrschte eine absolute Stille, jedes Leben schien vom Erdboden verschwunden zu sein. Kein Vogel, kein Insekt war zu sehen, nur draußen lagen mit weit aufgesperrten Kiechen die Panzerechsen im Sande und sonnten sich.

Ich stieg mit der Falle vorsichtig zur Sandbank hinab, in der ich sogleich bis zu den Knien einsank. Mir schien, als wäre der Sand weicher, nachgiebiger geworden, als dies sonst der Fall



Schafherde auf der blühenden Weide.

war. Dann machte ich eine merkwürdige Entdeckung. Bekanntlich erhalten sich im Sande die Spuren jener Geschöpfe, die ihn betreten, nie lange, die weiche Masse verschwimmt sozusagen und macht jene unkenntlich. Heute aber merkte ich ganz deutlich, daß die Playa kurz vor mir von einer ganzen Anzahl Lebewesen betreten worden war. Zahllose Furchen durchzogen sie nach allen Richtungen hin, und die tiefen Kratzer zeigten mir, daß es Kaimans gewesen, die ihr kurz vor meiner Ankunft, und zwar, was noch sonderbarer, in größerer Anzahl, einen Besuch abgestattet hatten.

Sie müssen wissen, daß meine Feinde die Gewohnheit hatten, die Sandbänke am Ufer nur selten, und dann auch nur einzeln, zu besuchen, so daß ich sogar gezwungen war, sie durch eine Lockspeise zu meiner Falle heranzulocken. Um so mehr wunderte es mich, daß sie heute und, wie mir die Spuren zeigten, erst vor ganz kurzer Zeit, also am hellen Tage und noch dazu in so großer Anzahl, hier ihr Unwesen getrieben hatten. Noch erstaunlicher aber war es, daß ich jetzt keinen mehr sehen konnte. Was mochte wohl die Veranlassung zu dem

Massenbesuche dieser Uferstelle gewesen sein?

Ich ließ nun die Falle ins seichte Wasser gleiten, machte fest und verblendete sie, so gut es ging. Dann befestigte ich ein Stück blutiges Fleisch an ihr. Die Saurier reagieren auf das Blut noch besser als der Tiger und verspüren seinen Geschmack und Geruch im Wasser auf unglaubliche Entfernungen. Zufrieden mit meinem Werk wollte ich eben das Ufer emporklettern, als ein, aus der Ufererde hervortönender seltsamer Klang mich innehalten ließ. Ich lauschte und verharrte regungslos auf der Stelle.

Da vernahm ich es wieder. Es war ein seltsam feines Kreischen, wie ich es bisher noch nie vernommen. Und es kam offenbar aus dem weichen Schluff der Uferwand hervor.

Vorsichtig bückte ich mich, konnte aber nichts Ungewöhnliches wahrnehmen. Dagegen erscholl der seltsame Ton zum dritten Male und diesmal sozusagen dicht vor meiner Nasenspitze. Doch zu sehen war nichts. Die Laute schienen direkt aus der Erde hervorzudringen.

Daher richtete ich mich auf, brach an der Böschung ein scharfes, spitzes Bambusrohr ab

und stieß es in der Richtung jener eigentümlichen Rufe etwa einen Meter tief in die überraschend weiche Erde hinein. Daß diese so weich war, wunderte mich um so mehr, als sie sich in ziemlicher Entfernung über dem Wasserspiegel befand und wir außerdem auch schon die Trockenzeit hatten, in der der Boden bekanntlich hart und spröde wie Glas wird.

Mit einem schrillen und kläglichen Schrei reagierte das merkwürdige Etwas auf den Stoß meines Stockes.

Eben wollte ich mit den Händen die Erde beiseite schaffen, als hinter mir das Wasser aufschäumte und rauschte. Ich drehte mich schnell um — gerade zur rechten Zeit —, denn kaum zwei Schritte vor mir gähnte mir der weitgeöffnete Rachen eines Raimans entgegen, der sich halb auf den Sand geschoben hatte. Ich wäre ihm wohl zum Opfer gefallen, wenn er nicht unvorsichtigerweise seinen Schweif im Wasser hätte spielen lassen. So fand ich eben noch Zeit, meine Büchse emporzureißen und ihm eine Kugel mitten zwischen die nahe beieinanderstehenden Augen zu pflanzen, so daß er schnaufend und die Wellen wild emporpeitschend in den Fluten verschwand. Ich war gerettet.

Ich muß gestehen, daß dieser Vorfall in mir ein gelindes Grausen erweckte, obgleich ich es gewohnt war, den Ghasen fast täglich auf mehr oder minder große Entfernungen ins Auge zu sehen. Und während ich mir den Schweiß von der Stirne wischte, vernahm ich ganz deutlich die Wiederholung der Schmerzenslaute in der Ufererde. Mir war aber die Lust, jenen Lauten nachzuforschen, vollständig vergangen, und zwar um so mehr, als ich mit Erstaunen feststellte, daß die Raimans, die ich noch vor ganz kurzer Zeit weit draußen im Strome gesehen, spurlos verschwunden waren. Dafür aber beobachtete ich mehrere sich kräuselnde, langgezogene Wellen, die sich mit großer Schnelligkeit dem Orte näherten, an dem ich mich befand. Ich erkannte, daß es Raimans waren, die entweder der Schuß oder das vergossene Blut ihres Genossen oder sonst etwas herbeilockte.

Unter solchen Umständen war meines Bleibens nicht mehr, und ich schickte mich an, das Ufer zu erklimmen, als ich eine Entdeckung machte, die mir die Haare zu Berge trieb und mein Blut in den Adern stocken ließ.

Ich vermochte nämlich keinen Schritt vorwärts zu machen.

Wahrscheinlich war ich infolge des Zusam-

menstosfes mit dem Raiman an eine Stelle geraten, wo der Sand weicher war als an den anderen. Mit Entsetzen bemerkte ich, daß meine Füße vom Sande gleich ehernen Klammern festgehalten wurden, daß ich nicht einmal eine Wendung mit ihnen vornehmen konnte. Ich saß unrettbar fest.

Haben Sie sich schon einmal in einer derartigen Lage befunden? Nein? Nun, dann können Sie mir auch nicht nachfühlen, wie mir zu Mute war. Bedenken Sie: Ich stand bis zu den Knien im Sand, der mich eisenfest hielt und, wie ich mit unnennbarem Grausen wahrnahm, langsam, ganz langsam tiefer zog. Und vor mir, ja, vor mir, da kamen sie daher, die Raimans. Ich erkannte mit namenlosem Entsetzen, daß sie gesiegt hatten, daß ich ihnen nicht zu entinnen vermochte. Der Mensch war im Kampfe gegen die Ungeheuer der feuchten Tiefe der schwächere geblieben. Sie hatten ausgeharrt, hatten sich zu Hunderten niederschließen lassen. Oh, sie hatten Geduld und konnten warten. Heute aber war ihr Tag gekommen, der Tag, an dem sie sich rächen konnten für alle Unbill, die ich ihnen angetan.

Ich rief um Hilfe. Ich schrie, nein, brüllte, bis mir der Atem ausging; doch nichts ließ sich hören. Die Peones schliefen den Schlaf des Gerechten oder deuteten meine Rufe als Aufforderung, an die Arbeit zu gehen. Das aber glaubten sie wahrscheinlich dadurch am besten vermeiden zu können, daß sie sich stellten, als könnten sie mein Rufen und Schreien nicht hören. Daß mein Leben an einem Faden hing, konnten sie ja nicht wissen. Ich war allein, ganz allein in der grauenhaften Stille des tropischen Nachmittags. Nichts war zu vernehmen als das schrille Schmerzgeheul da drinnen im Schilde der Ufererde, das ich mit dem Bambus wachgerufen; nichts zu sehen als jene Wellenlinien, die immer näher kamen, immer näher, bis sie die Plaza erreichten, auf der ich festsaß und die sie nun, stillhaltend, umgaben. Wenn ich daran denke, wird mir heute noch ganz schlecht.

Und dann kam der Augenblick des Kampfes.

Das Wasser teilte sich, und der scheußliche Kopf eines Raimans schob sich langsam herauf, langsam, Zoll für Zoll auf mich zu. Ich zielte und schoß. Wütend die Wellen peitschend, verschwand das Ungeheuer, um einem anderen Platz zu machen, das gleich darauf aufs Trockene kroch. Doch diesmal nicht allein. Wenige Fuß davon tauchte ein zweites auf, und dann ein

drittes. Ich schoß wie wild, fast ohne zu zielen. Die Entfernung war so gering, daß ich nicht fehlen konnte. Einer der Angreifer nach dem anderen verschwand fauchend und schnaubend oder dumpf brüllend in den Wellen, die sich blutrot färbten und unter den wütenden Schwanzschlägen der im Todeskampfe ringenden Ghesen weithin schäumten.

Es war ein furchtbarer Kampf, der mich mit Entsetzen erfüllte, mir aber doch die Besinnung nicht zu rauben vermochte. Dabei fühlte ich ganz deutlich, wie ich tiefer und immer tiefer sank. Der Schlamm des Flußufers ließ mich nicht los. Was aber dann, wenn ich so tief gesunken war, daß ich mich meines Gewehres nicht mehr bedienen konnte? Dann, ja, dann war ich verloren. Ich fühlte, wie bei dem Gedanken daran, der Wahnsinn mein Hirn umkrallte...

Vor mir wurde es ruhiger. Die Ghesen, die ihren Hunger an mir zu stillen vermeinten, waren die Opfer ihrer Gier geworden.

Einen Augenblick herrschte lautlose Stille am Platze. Kalter Schweiß troff mir von der Stirne, und die Kälte des Grauens schüttelte mich, obgleich wir wenigstens 40 Grad hatten. Kein Luftzug machte sich bemerkbar, kein Laut ließ sich vernehmen, als ich hinaushorchte, ob das Schießen vielleicht meine Leute herbeirufen würde. Aber die waren es ja gewöhnt, von mir oft ein wahres Salvenfeuer zu vernehmen. Meine Gewohnheiten weiheten mich dem sicheren Tode. Kein Lebewesen machte sich bemerkbar, nur in weiter Ferne ließ ein Glockenvogel seinen Ruf erschallen, den wir mit Recht den 'Unheilbringenden' nennen. Er schien mir mein Grablied zu singen.

Und, ja da teilten sich wieder die Wellen, ein scheußlicher Schädel von ungeheuren Dimensionen schob sich hervor. Blutrot klappte der Rachen, aus dem mir ein entsetzlicher Gestank, ein betäubender Brodem entgegenschlug. Ganz nahe war er, so nahe, wie bisher noch keines der Ungeheuer ans Land gekommen war; etwa dort, wo ich die Falle aufgestellt hatte. Die kleinen Augen glokten mich mit tückischer Gier an.

Ich schoß, doch, o Entsetzen, ein trockenes, fades Knacken ließ sich hören. Keine Patrone mehr im Magazin. Ich griff hastig in die Tasche, um zu laden. Gib Gott, daß ich Zeit dazu behalte, so dachte ich, denn es war keine Sekunde zu verlieren.

Und dann stockte mir der Atem, glaubte ich die Besinnung zu verlieren.

Ich zog die Hand leer aus der Tasche.

— Keine Patrone mehr! —

Ich gab mich verloren. Ohne Munition war ich nicht in der Lage, diesem Ungetüm von einem Kaiman Widerstand zu leisten. Mutlos ließ ich die Waffe sinken und starrte mit der Ruhe, wie sie nur die Nähe des unvermeidlichen Endes zu geben vermag, dem Kaiman in die boshaft glitzernden Augen.

Sie werden mir nicht glauben, wenn ich Ihnen sage, daß das Ungeheuer lachte. Es lachte wirklich! Ganz deutlich sah ich, wie sich die Winkel des Rachens nach aufwärts bogen und wie die Augen klein wurden. Es freute sich, denn ein solches Tier hat ja Vernunft, mehr Vernunft, Señor, als wir Menschen uns träumen lassen.

Es lachte also und schob sich ganz langsam näher. So langsam, als ob es den Genuß, mich in der fürchterlichsten Todesangst zu sehen, so recht auskosten wollte. Es schien zu wissen, daß ich wehrlos war. Wahrscheinlich hatte es alles vorausgesehen und mit Absicht gewartet, bis ich meine Munition verschossen hatte. Oh, es war ein ganz alter Kerl! Ein erfahrener Tier, wahrscheinlich der Häuptling der ganzen Bande, der mit der Erfahrung seiner Jahre, die gewiß nach Hunderten zählten, auch eine gute Portion Mutterwitz verband.

Ich konnte nicht mehr schreien, nur krächzende Töne entstrangen sich meiner trockenen Kehle. Und das Tier kam immer näher ..., ganz langsam ...

Nun, ich hatte mich mit dem Unabwendbaren abgefunden und machte auch keinen Versuch, mich des Gewehrkolbens zur Abwehr zu bedienen, wußte ich doch, daß das aussichtslos war. Eher können Sie einen Baum mit bloßen Händen entwurzeln, als etwa einen Kaiman mit einem Kolbenhieb abwehren.

Also, ich hatte mit meinem Leben abgeschlossen und sah mit einer mir selbst unerklärlichen Ruhe zu, wie das Tier langsam näher kam. Nur etwa zwei Fuß war es noch von mir entfernt.

Da — — — klapp! Ein scharfer, durch das Wasser gedämpfter Schlag nahe dem Hinterteil der Bestie, und dann wogten die Wellen jäh empor, denn der Kaiman führte mit seinem Schweiß einen wahren Herentanz auf, wobei seine mächtigen Kiefern krachend zusammenschlugen. Ein dumpfes Brüllen entrang sich seinem Rachen, während er mit den Füßen

den Sand scharrte und bemüht war, sich daran festzuklammern, sich vorwärts zu ziehen. Umsonst! Er hatte sich in der Falle mit seinem Hinterfuß gefangen.

Raum merkte ich, was vorgefallen, als ich auch schon wieder Hoffnung schöpfte. Mit einer Art wissenschaftlichen Interesses beobachtete ich, wie sich der Kaiman verzweifelt anstrenge, von der Falle loszukommen. Sie war jedoch im Flußbett fest verankert und auch infolge der eigenen Schwere recht widerstandsfähig. Seine Bemühungen schienen umsonst zu sein, wie ich mit einem Atemzuge der Erleichterung feststellte.

Dann aber verdoppelten sich die Anstrengungen des Tieres, es schnaubte und brüllte, sobald jenes Schreien im Ufer erklang. Und da kam es wie eine Erleuchtung über mich.

Ich wußte nun, was die Laute im Uferschlamm zu bedeuten hatten und warum die Kaimans kurz vor mir die Playa besucht hatten.

Zur Laichzeit hatten sie ihre Eier im Ufer verborgen und heute waren die Jungen angekommen. Mir war bekannt, daß sie schreien konnten, und das hatten sie wahrscheinlich getan. Die Kaimans waren daher zur Stelle gekommen, um sie zu befreien. Nur einige wenige waren noch nicht ausgekrochen und zurückgeblieben. Die waren es gewesen, deren Rufen nach der befreienden Mutter ich vernommen. Die Jungen sind ja nicht imstande, sich aus eigenen Kräften frei zu machen. Als ich nun mit dem Bambusstab hineinstieß, verletzte ich eines der Reptilien, und dieses alarmierte die sich sonnenden Kaimans auf den Playas in der Strommitte.

Glauben Sie, daß die Kaimans Gehör haben? Sie wissen es nicht? Ich auch nicht! Aber ich glaube es. Wie hätten sie sonst so schnell herbeikommen können. Sie wollten eben ihren Jungen helfen und nebenbei auch ihren Todfeind abschaffen. Fast hätten sie es erreicht.

Meine Hoffnungslosigkeit verschwand fast so rasch, wie sie gekommen. Ich bemerkte nämlich, daß der Kaiman mit immer größerer Wut, wahrscheinlich durch die Schmerzen, die er empfand, gesteigert, an seiner stählernen Fessel riß, und daß diese allmählich nachgab. Mit steigendem Entsetzen beobachtete ich, wie er Zoll für Zoll näher rückte, wie diese Vorwärtsbewegung immer schneller wurde, wahrscheinlich in dem Maße, als sich die Falle und ihr Anker lockerten. Die mächtigen Kinnbacken klappten mit

einem Geräusch, wie das eines Flintenschusses, auf und zu. Ein ekelerregender Moschusgeruch umwehte mich. Näher kam der Kaiman und immer näher, ich aber sank tiefer und immer tiefer in den Sand ein. Fast konnte ich mir's vorausberechnen, wann mein Ende da sein mußte. Lange konnte es auf keinen Fall mehr währen. Vielleicht nur noch einige Minuten.

Endlich war es da, das Ende.

Ich stand bis an die Brust im Sande, konnte meine Arme nicht mehr rühren, und der Kaiman befand sich ganz nahe an meinem Gesichte. Deutlich sah ich, wie ganze Wolken ekelhafter Maden zwischen den riesigen Zähnen umher schwärmten, wie Fegen faulenden Fleisches von ihnen herunterhingen.

Ihnen graust? Ja, ja, die Kaimans pflegen sich keiner Zahnstocher zu bedienen.

Nun, in diesen schrecklichen Minuten schwor ich mir zu, in meinem Leben keinen Kaiman mehr zu schießen, wenn ich das Glück haben sollte, dieser Gefahr zu entgehen.

Und ich entging ihr!

Eben nämlich glaubte ich, daß der Rachen des Kaimans mich erfassen müsse, als eine ganze Salve von Gewehrshüssen vom Ufer niederprasselte und die Kugeln haarstark an meinem Ohr vorüberpiffen, um klatschend in den Körper des Tieres einzuschlagen. Das war mir wahrhaftig die herrlichste Musik, die ich je gehört. Ich fühlte es, ich war gerettet! Der Kaiman schnappte noch einige Male krampfhaft, wurde aber von einem wahren Reihenfeuer wie ein Sieb durchlöchert.

Raum hatte er sich im Todeskampfe ausgestreckt, wurden mir schon einige Laffos um Arme und Oberkörper geworfen, und einige Sekunden später hatte ich den festen Grund unter den Füßen.

Die Peones hatten mich schließlich doch vermißt, und da sie mich ganz gegen meine Gewohnheit nicht mehr schießen hörten, — na, das andere können Sie sich denken. Seit dieser Zeit aber habe ich eine Abneigung gegen jegliche Art von Jagd. Auch sind die Kaimans zum Teil aus dieser Gegend verschwunden und jedenfalls nicht mehr so böseartig wie früher. Es geht also."

Er schwieg, und ich starrte ganz benommen ins Feuer, das nur noch langsam glomm. Irrendwo heulte ein Jaguar.

"Es ist Zeit zum Schlafengehen", meinte der Wirt, „der Tiger meldet sich schon."